

Klaus Heimann

Bloß zwei Löcher

Eine Kurzgeschichte zur Sigi Siebert Krimireihe



Alle Rechte beim Autor

***Vervielfältigung, Verbreitung oder Verwertung nur mit
schriftlicher Genehmigung des Rechteinhabers gestattet.***

„Hast du nach Metall in der Wand gesucht, um deine Schraube einzudrehen? Wolltest du den Dübel sparen?“

Werner grinste mich breit aus seinem massigen Gesicht an. Kein bösesartiges, eher ein amüsiertes, vielleicht sogar aufmunternd gemeintes Grinsen. Trotzdem verfolgt es mich bis in meine Albträume hinein.

Wie es so weit kommen konnte?

Mein Name ist Siegfried Siebert, pensionierter Kriminalhauptkommissar aus Essen. Für Freunde Sigi. Alle wissen, dass ich in meinem Job auf der Höhe war, aber in handwerklichen Dingen zwei linke Hände besitze. Das ignoriere ich manchmal, um mir und vor allem meiner Frau Lotte zu beweisen, dass ich doch etwas zuwege bringe. Oft geht es schief, meistens ausgerechnet dann, wenn mich meine Göttergattin mit Aufträgen eindeckt.

Das Drama nahm einen ganz banalen Anfang. Lotte und ich saßen gemütlich beim sonntäglichen Nachmittagskaffee zusammen.

„Du kennst doch Uli? Meine Freundin vom Feldenkrais-Kurs? Vorgestern hat sie günstig ein Küchenhelfer-Set erstanden. Das soll an der Küchenwand angebracht werden. Nur ist es so, dass Uli neulich ihren Mann Michael vor die Tür gesetzt hat. Sie selbst schaffte es nicht, das Teil anzubringen. Könntest du nicht ...?“

Ich gab Lotte unumwunden zu verstehen, wie ich darüber dachte: „Was ist das denn für eine Schnapsidee? Warum ausgerechnet ich?“

„Das wird schon nicht allzu schwer sein. Soweit ich das verstanden habe, sind bloß zwei Löcher zu bohren.“

„Nee, lass man.“

Meine bessere Hälfte wurde ziemlich direkt.

„Uli habe ich schon zugesagt.“

„Ich habe mit dieser Tante bisher kein Wort gewechselt, außer, wenn ich ihre Telefonanrufe für dich angenommen habe. Was habe ich mit der zu schaffen?“

Lotte wechselte die Taktik. Sie kam um den Tisch herum zu meinem Platz und schlang von hinten die Arme um meine Brust. „Es handelt sich doch bloß um eine klitzekleine Gefälligkeit. Tu's mir zuliebe, Sigi. Bitte!“

Wie verhält sich ein erfahrener Ehemann, der den Ausklang des Wochenendes in Harmonie verbringen will? Richtig: Er gibt klein bei.

„Meinetwegen. Wann soll die Aktion denn starten?“

„Sobald du kannst“, säuselte Lotte.

„Ich melde mich, okay?“

Meine Angetraute löste ihre Umklammerung.

„Schieb es bitte nicht unnötig lange hinaus!“

Am darauffolgenden Samstagnachmittag drängte der Auftrag - zum höheren Zweck der Erhaltung des häuslichen Friedens im Hause Siebert - auf baldige Erledigung. Wer meine Frau kennt weiß, dass sie beim Verteilen der Tugend „Geduld“ nur ganz leise „hier“ genuschelt hat. Nachdem ich den Werkzeugkasten im Kofferraum unseres Autos verstaut hatte, fuhren wir los.

Uli wohnte in einem Vier-Familienhaus und mir schien es eine der besseren Wohngegenden von Essen. Sie ließ uns etwas warten, bis sie auf Lottes Klingeln hin den Türsummer betätigte. Wir wurden im Parterre empfangen.

Lottes Freundin steckte in einem eng geschnittenen, lindgrünen Kleid. Dem Hersteller schien der Stoff ausgegangen zu sein, denn es legte ihren Rücken frei und der Saum endete mehrere handbreit über dem Knie. Die Fingernägel trug sie farblich passend dazu frisch lackiert. Gut, sie war schlank und konnte sich ein solches Outfit durchaus leisten. Ihr Aufzug hinterließ jedoch bei mir den schalen Eindruck, dass sie bei der anstehenden Aktion unbeteiligt in der entferntesten Ecke herumstehen würde.

„Zieht ihr bitte die Schuhe aus?“, forderte uns Uli in unangemessen herrischem Ton zur Begrüßung auf.

Meine Göttergattin streifte behutsam ihre Schläppchen ab, ich entledigte mich meiner Slipper durch beherzte Tritte auf den Absatz.

Uli führte uns in die Küche. Mich sprang gleich die Sterilität des Raums an. Nicht ein Haushaltsgerät stand auf der Arbeitsfläche herum, kein Obstkorb, keine Brottrommel. In den Türen der glattflächigen, roten Schränke, spiegelten sich die diagonal verlegten, weißen Bodenfliesen, deren Pendant den Wandspiegel zierte. Ob dieser Raum jemals im Sinne seines Daseinszwecks genutzt worden war? Mir schien er mehr für die Prospektfotos eines Möbelfritzen hergerichtet. Mit der dekorativen Uli vor den Schränken hätte man ohne weitere Vorbereitungen mit dem Shooting beginnen können.

„Da soll die Leiste hin.“ Die Eigentümerin des Fotostudios deutete auf eine Fliesenreihe neben der Spüle.

Vorsicht ist die zweite Haut des Heimwerkers. „Bist du sicher, dass dort keine Leitungen ver-

laufen?“, fragte ich.

„Wieso? Michael hat mir erklärt, Wasser und Strom laufen immer senkrecht.“

„Nicht immer“, blieb ich skeptisch.

„Wenn Michael das sagt, kannst du dich darauf verlassen. In unserer eigenen Wohnung jedenfalls.“ In diesem Punkt vertraute Uli ihrem Ex offensichtlich.

„Wo ist denn die Leiste?“, schaltete sich Lotte ein.

„Warte. Ich hole sie.“

Uli verschwand aus der Küche und kehrte einen Augenblick später mit einer Pappschachtel zurück. Sie öffnete sie an der Kopfseite und zog ein Rohr aus Edelstahl heraus, an dem drei Haken befestigt waren. An seinen Enden entdeckte ich jeweils eine Wandhalterung. Ich sah sie mir genauer an. Lotte hatte Recht. Sie waren mit je einer Schraube zu befestigen, also bloß zwei Löcher bohren.

„Halt mal, das Teil. Dann zeichne ich an, wo die Löcher hin sollen“, bat ich Uli.

Gerade wollte ich den Werkzeugkasten auf dem Schrank neben der Spüle abstellen, um freie Hände zu haben, da hörte ich Uli hinter mir fauchen: „Bist du des Wahnsinns? Auf meine Arbeitsplatte!“

„Die ist aus Granit. Der macht das nichts“, versuchte ich, eine Beruhigungsspritze aufzuziehen.

„Stell das Teil auf den Boden!“, kommandierte Uli schroff.

Ich biss mannhaft auf die Zähne zusammen. In zwei Minuten würde ich fertig sein. Mit den Löchern und mit dieser Tussi.

Scheppernd setzte ich den Werkzeugkasten auf dem Boden ab und nahm einen Bleistift heraus. Nicht Uli, sondern Lotte hielt die Leiste an den vorgesehenen Platz. Ich markierte zwei Punkte in der Fuge, wo ich später die Dübel setzen würde. Dann kramte ich die Bohrmaschine hervor, schaltete auf Schlagbohren und spannte den passenden Bohrer ein. Seine Spitze setzte ich auf die rechte Markierung. Uli suchte unterdessen das Weite, bezog Stellung in einer der Raumecken und hielt sich die Ohren zu. Ganz wie vermutet!

Innerlich den Kopf schüttelnd über diese kindische Pose, betätigte ich den Schalter der Bohrmaschine. Leider hatte ich den Taster etwas kräftig gedrückt. Die Maschine gab Gas, ich rutschte ab und die Bohrspitze sauste quer über die Fliese unterhalb der Fuge. Auf dem ersten Zentimeter schaute rotes Steingut durch die schneeweiße Keramik.

Aus Ulis Ecke erscholl ein spitzer Aufschrei: „Meine schönen Fliesen!“

„Du bist aber auch ein Grobmotoriker“, gab Lotte ihren Senf dazu.

Ich sah mir die Bescherung genauer an. „Das verschwindet unter der Abdeckung der Halterung. Sieht man nachher nichts mehr von.“

Trotz meines aufbegehrenden Fluchtinstinkts bezähmte ich mich, und ging beim zweiten Versuch vorsichtiger zu Werke. Ich ließ die Maschine langsam anlaufen, bis der Bohrer wenige Millimeter in der Wand verschwunden war. Erst dann beschleunigte ich die Drehzahl. Hämisch beobachtete ich, wie Bohrstaub auf Spüle und Arbeitsplatte rieselte. Natürlich hätte ich die Frauen bitten müssen, einen Staubsauger unter die Bohrstelle zu halten. Die Rache des kleinen Mannes!

Das rechte Loch war geschafft. Nur noch das Linke, zwei Dübel setzen, zwei Schrauben eindrehen, fertig!

Ich rief mir das bewährte Vorgehen in Erinnerung. Mit langsamer Drehzahl starten, anschließend beschleunigen. Butterweich!

Warum ging es nicht weiter? Da war etwas Hartes in der Wand. Ein Kieselstein im Beton? Um den Widerstand zu bezwingen, lehnte ich mich mit ganzer Kraft gegen die Maschine. Es gab einen Ruck. Der Bohrer sauste gut einen Zentimeter ins Loch hinein. Na also!

Woher kamen eigentlich diese Wassertränen auf der Fliese? Die hatte ich vorhin nicht bemerkt.

Die paar Tropfen waren nur Vorboten des Desasters. Ein feiner Strahl schoss aus der Wand und traf mich mitten ins Gesicht. Ich zog den Bohrer aus dem Loch. Der Strahl schwoll zur Fontäne an. Sogar in Uli kehrte das Leben zurück. Ein hysterischer Laut entwich ihrer Kehle. „Was hast du nun wieder angestellt?“, keifte Lotte.

Ich versuchte krampfhaft, das Loch mit dem Daumen zu verschließen, was mir nur mangelhaft gelang. Eher erreichte ich dadurch, dass sich der Guss noch weiter verteilte. Die Pfütze auf der Arbeitsfläche schwoll an, die rot schimmernde Küchenfront glänzte stellenweise feucht.

„Kann man das hier absperren?“ rief ich Uli zu.

Keine Reaktion. Nur weit aufgerissene Augen voll blankem Entsetzen.

„Lotte, guck in den Unterschrank, ob es da Eckventile gibt.“

„Was sind denn Eckventile?“

„Komm her, halt deinen Finger aufs Loch. Ehe ich dir das erklärt habe, steht das ganze Haus unter Wasser.“

Das Daumen-runter-Daumen-drauf-Manöver bekam Lottes und meiner textilen Ausstattung schlecht. Im Sekundenbruchteil des trotz eingespielter Eheleute nicht allzu eleganten Rollentauschs spritzte uns der aus der Wand schießende, graziös gebogene Strahl nass. Die Darbietung besaß gewisse Ähnlichkeit mit der Bleistiftfontäne im Grugapark.

Leider blockierte Lottes Fahrgestell genau die Tür im Unterschrank, hinter der ich die Absperrvorrichtung vermutete. Unwirsch schob ich ihr Bein beiseite, was ihren Daumen für einen Moment vom Loch abrutschen ließ. „liih“, schrie sie. Darauf konnte ich unter diesen Umständen keine Rücksicht nehmen.

Endlich gelang es mir, die Schranktür zu öffnen. Richtig: Die Rückwand fehlte und ich entdeckte zwei Eckventile. Eilig schraubte ich beide zu.

„Spritzt das Wasser immer noch?“, fragte ich aus dem engen, dunklen Loch, eingeklemmt zwischen seitlicher Schrankwand und Lottes linkem Bein.

„liih“, lautete die Antwort. Das sagte alles.

Ich verließ meine Höhle im rückwärts gerichteten Vierfüßlerkriechgang. Uli stand immer noch erstarrt in der Ecke. Half nichts: Sie musste jetzt ran.

„Wo sperrt man das Wasser ab?“, schrie ich sie verzweifelt an.

Zunächst erhielt ich keine Antwort. Dann zaghaft: „Weiß nicht.“

„Los. Komm mit ins Badezimmer.“

Ich musste Uli noch zweimal auffordern, ehe sie in Bewegung kam. Eilig folgte ich ihr ins Bad. Dort suchte sie wieder nur eine der Ecken auf und nahm die Pose aus der Küche ein. Keinerlei Hilfe war von dieser Schaufensterpuppe zu erwarten.

Eine geraume Weile verstrich, bis ich den Haupthahn fand. Er lag unter dem Waschtisch hinter einem Unterschrank versteckt. Ich drehte das Wasser ab. Uli fing an zu heulen. Der in der Wasserleitung fallende Druck schien sich ersatzweise in ihren Tränendrüsen aufzubauen.

Wir gingen zurück zum Unglücksort. Vor uns stand eine Lotte mit am Kopf klebenden Haarsträhnen. Immerhin hatte sie den Daumen vom Loch genommen und es floss kein weiteres Wasser mehr nach.

Meine Angetraute weinte nicht. Oh nein, sie war wütend.

„Sigi, du ewiger Trottel. Hilf mir jetzt, die Sauerei wegzuwischen. Und dann überlege dir gut, wie du das Malheur aus der Welt schaffst!“

Meine Angetraute entdeckte die aufgelöste Uli hinter mir. Sie ging auf ihre Freundin zu, um sie tröstend in die Arme zu schließen. Uli hielt sie mit ausgestreckten Händen auf Abstand.

An ihr war bis jetzt nicht ein nasses Fädchen zu entdecken und sie hatte offensichtlich Angst um ihren Stofffetzen.

„Wie kommt das Wasserrohr an diese Stelle?“, wollte ich von Uli wissen.

Ich verstand ihre Antwort kaum durch ihr Schluchzen. „Da hing mal ein Heißwassergerät. Als wir die Küche vor unserem Einzug renoviert haben, wurde es abmontiert.“

Mir schwoll der Kamm. „Hatte ich dich gefragt, ob da Leitungen in der Wand liegen? Ja, hatte ich!“

„Lass gefälligst Uli in Ruhe. Schlimm genug, was du hier angestellt hast“, mischte sich Lotte ein.

Was sollte ich gegen zwei Frauen, die sich völlig im Recht fühlten, ausrichten?

Zornig bis zu den Haarspitzen begann ich damit, die Bude zu feudeln. Lotte redete unterdessen pausenlos auf Uli ein, die sie immer noch nicht an sich heranließ.

Als ich meine Fronarbeit endlich erledigt hatte, war mein Kamm soweit abgeschwollen, dass ich für ein kleinlautes Eingeständnis bereit war: „Flicken kann ich das Rohr nicht.“

Lotte unterbrach ihren Wortschwall entgeistert. „Warum?“

„Weil ich den Beruf des Klempners nicht beherrsche. Darum!“

„Du kannst jetzt Uli unmöglich auf dem Schaden, den du angerichtet hast, sitzenlassen!“

„So höre doch: Ich beherrsche diese Kunst nicht!“

Uli meldete sich: „Das kann der Werner machen.“

„Wer ist Werner?“, erkundigte sich Lotte.

„Mein Nachbar von gegenüber. Der ist begabt für so was.“

Ich wurde argwöhnisch. „Kann der auch Löcher bohren und Schrauben eindrehen?“

„Natürlich.“

„Und warum hast du mich dann herbeordert, Lotte?“

Meine Angetraute wand sich. „Du darfst unseren Freunden ruhig mal eine Gefälligkeit erweisen.“

„Lotte meinte, das wäre ein Klacks für dich“, schniefte Uli.

So kam Werner ins Spiel. Hilfsbereit, nett, geschickt. Der Prototyp des guten Menschen von nebenan. Sofort begriff er, was sich hier zugetragen hatte. Nachdem Uli uns bekannt gemacht hatte, drückte er mir den Spruch. Gudemütigt senkte ich den Kopf. Aber war es denn meine Schuld, dass Uli das Heißwassergerät vergessen hatte? Mich verfolgte eben das Pech bei solchen Aktionen.

Eine halbe Stunde später waren zwei neue Löcher gebohrt, die Dübel gesetzt, das Leck abgedichtet und die Küchenleiste angeschraubt. Meine Löcher, die beschädigte Fliese und das zum Flicker freigelegte Rohrstück verschwanden unter den Abdeckungen für die Halterungen. Die Prospektqualität von Ullis Küche war wiederhergestellt. Sie strahlte ihren Nachbarn dankbar an.

Lotte kam übrigens gestern mit demselben Küchenhelfer-Set wie Ullis angeschleppt. Das letzte Exemplar zum Super-super-Schnäppchenpreis. Ihr sei das so praktisch erschienen.

Ob Werner vielleicht nicht auch bei uns ...?